

Hochschulforschung und historische Bildwissenschaft

Potenziale einer bislang unerprobten Zusammenarbeit

Christian Nille
Mainz

In diesem Text wird allgemein für eine bislang nicht vorhandene Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft argumentiert, indem gezeigt wird, wie eine solche Zusammenarbeit aussehen und weshalb sie sich für beide Seiten als fruchtbar erweisen könnte. Um dieses Anliegen zu

konkretisieren und zu illustrieren, wird das Georg Forster-Gebäude der Mainzer Universität samt Einrichtung als exemplarisches Untersuchungsmaterial behandelt (Übersicht 1).

Übersicht 1: Georg Forster-Gebäude auf dem Campus der Mainzer Universität



Die Argumentation erfolgt in vier Hauptschritten: In einem ersten Schritt wird dargelegt, was in den folgenden Ausführungen unter *Hochschulforschung* und *historischer Bildwissenschaft* verstanden wird und welche methodischen Spezifika damit verbunden sind (1). Daraufhin wird das zu bearbeitende Problem herausgestellt, dass aktuell keine (fruchtbare) Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft existiert (2). Es folgen zwei Analysen von gestalterischen Einzel-elementen, mit denen jeweils eine Frage aus dem Problemfeld der Hochschulforschung sowie eine bildwissenschaftliche Methode verknüpft werden: Zunächst geht es um die Einrichtung des Georg Forster-Gebäudes und das Problem der Ökonomisierung der Hochschule, die *ikonologisch* behandelt werden (3.1), dann um die dortige Vorhoffassade und das Problem des unbewussten Protests gegen die jüngeren Hochschulreformen, was zum Gegenstand einer *ikonischen* Untersuchung gemacht wird (3.2). Schließlich folgt ein Fazit, in dem rückblickend die Fruchtbarkeit der Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft herausgestellt wird (4).

Insgesamt ist darauf hinzuweisen, dass der Autor des vorliegenden Textes seiner Ausbildung und Tätigkeit nach der historischen Bildwissenschaft nahe- und der Hochschulforschung als interessierter Laie gegenübersteht, dass das Publikationsorgan eine Leserschaft nahelegt, deren Interessenschwerpunkt auf der Hochschulforschung liegt, und dass der Raum der Ausführungen begrenzt ist. Dies hat zur Folge, dass der Akzent auf die historische Bildwissenschaft und deren Vermittlung an die Hochschulforschung gelegt wird. Es können hier also nur einige Schritte aufgezeigt und gegangen werden. Gleichwohl muss irgendwie ein Anfang gemacht werden, um weiterführende Diskussionen und Forschungen in Gang zu setzen.

1. Begriffsklärung und methodische Konsequenzen

Bei dem Versuch, zwischen zwei Forschungsbereichen zu vermitteln, die bislang wenig miteinander zu tun haben, ist damit zu rechnen, dass jeweils unklar ist, worin die Charakteristika der anderen Seite bestehen. Daher ist es zur Orientierung hilfreich, vorab grob zu klären, was mit den Begriffen *Hochschulforschung* und *historischer Bildwissenschaft* bezeichnet werden soll. Dies ist auch deshalb nötig, da hier, wie in jedem Forschungsgebiet, keine festen Definitionen existieren, wie das eigene Tun beschaffen ist, sondern dieses vielmehr selbst ständig zur Diskussion steht. Die folgenden Arbeitsdefinitionen werden daher im Laufe dieses

Textes bei der Auseinandersetzung mit konkreten Problemstellungen ergänzt und weiter differenziert.

Unter *Hochschulforschung* wird die wissenschaftliche Beschäftigung mit jedweden Fragen zur Hochschule verstanden, wobei in den vorliegenden Ausführungen nicht zwischen *Hochschule* und der Spezifizierung *Universität* unterschieden wird. Im Fokus stehen dabei vorrangig aktuelle Probleme, so dass sich die Forschungstätigkeit, direkt oder indirekt, immer auch selbst als Gegenstand mit einschließt. Eine wichtige Referenzdisziplin, der viele Forscher entstammen und in der sich entsprechende Arbeiten bereits früh finden, ist die Soziologie.

Die *historische Bildwissenschaft* ist dagegen ein historisch ausgerichteter Forschungsweig, das heißt, in erster Linie interessieren vergangene Begebenheiten und ein Bezug zur Gegenwart ist selten vorhanden oder bleibt offen. Sie befasst sich primär mit Bildern, womit eine direkte Verbindung zum Fach der Kunstgeschichte besteht, also zu einer über 150-jährigen fachlich-universitären Tradition, innerhalb derer verschiedene Methoden im Umgang mit Bildern und damit eine umfangreiche Bildkompetenz entwickelt wurde. Diese gilt es zu nutzen. Im Unterschied zur Kunstgeschichte wird in der historischen Bildwissenschaft der Gegenstandsbereich jedoch weder auf Werke der Hochkunst und Architektur noch auf zweidimensionale Objekte beschränkt. Vielmehr findet sich ein sehr weitgefasster Bildbegriff, das heißt es werden jedwede Formen von Bildern im Sinne visueller Erscheinungen behandelt.

Um eine Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft methodisch zu erleichtern, soll hier ein bislang wenig bedachter Zusammenhang genutzt werden, nämlich dass sich ein zentraler Teil der Arbeit Pierre Bourdieus, eines prägenden Klassikers der Soziologie und der Hochschulforschung, auf dessen Auseinandersetzung mit dem Kunsthistoriker Erwin Panofsky zurückführen lässt. Panofsky nennt die hier interessierende Betrachtungsweise *Ikonologie*. Bilder werden dabei verstanden als „ungewollte und ungewußte Selbstoffenbarung eines grundsätzlichen Verhaltens zur Welt“; bei ihrer Entstehung sei „Weltanschauungs-Energie“ in die gestaltete Materie hineingeleitet worden“ (Panofsky 1991: 200).

In Bildern drückt sich folglich etwas aus, das für eine Akteursgruppe zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum spezifisch ist und das sich auch in anderen Kulturprodukten wie Texten, Handlungen

usw. niederschlägt.¹ Bourdieu arbeitet diesen Punkt weiter aus und bezeichnet ihn dann als *Habitus* (vgl. Bourdieu 1974; Nille 2016: 226–345). Dieser *Habitus* lässt sich über das Sammeln und Vergleichen von Bildern und anderen Kulturprodukten erschließen und ist den Akteuren selbst oft nicht bewusst. Mit einem solchen Vorgehen dürfte es gelingen, Bilder als Untersuchungsgegenstände in einer Art und Weise in die Hochschulforschung einzubringen, die ihr aufgrund des Bezugs auf Bourdieu nicht unvertraut ist.²

Die soeben beschriebene Bildauffassung und Methodik des Vergleichens von Bildern und anderen Kulturprodukten im Hinblick auf Gemeinsamkeiten haben vor allem in Hinsicht auf qualitätsvolle (künstlerische oder starke) Bilder zu einer Kritik geführt, die prinzipiell auf alle Bilder hin verallgemeinert werden kann: Wenn sich im Bild etwas ausdrückt, das auch anderswo zu finden ist, verschwindet das Spezifische, das Einmalige eines Bildes. Das Bild geht dann völlig in der Erschließung von etwas anderem auf:

„Ebensowenig wie die geistes- und kulturgeschichtlichen Ableitungsmodelle können die kunstsoziologischen damit rechnen, erfolgreich zu sein, solange sie beständig daran arbeiten, wegzubringen, wovon sie zuallererst auszugehen hätten: daß die künstlerische Formverwirklichung nicht eine vertretbare, sondern eine genuine, unvertretbare Weise menschlicher Tätigkeit darstellt. Wenn in diese Tätigkeit gesellschaftliche Momente eingehen, dann können es nicht anderswo und anderswie ebenso oder besser erfüllbare Momente sein, dann müssen ihr vielmehr Bedürfnisse zugrundeliegen, die durch kein anderes Medium gesellschaftlichen Handelns abgedeckt werden können“ (Warnke 1979: 150).

Bilder besetzen also eine gesellschaftliche Leerstelle, die nicht anders zu füllen ist. Methodisch bedeutet dies, dass erstens eine Analyse der gesellschaftlichen Situation nötig ist, um die durch das Bild gefüllte Leerstelle zu identifizieren. Zweitens muss das Bild in seiner Eigenart als Bild auseinander gesetzt werden, die es ihm ermöglicht, als einziges diese gesellschaftliche Funktion zu erfüllen. Eine Möglichkeit, wie man diesem zweiten Punkt Rechnung tragen kann, hat Max Imdahl erarbeitet, der aufbauend auf Panofsky nicht von *Ikonologie*, sondern von *Ikonik* spricht (vgl. Imdahl 1988):

„Thema der Ikonik ist das Bild als eine solche Vermittlung von Sinn, die durch nichts anderes zu ersetzen ist. Über diese Uersetzbarkeit lässt sich

¹ Bei einem Bildverständnis, das neben materiellen Bildern auch mentale, sprachliche usw. Bilder einschließt, ließe sich sagen, dass sich ein Bild in unterschiedlichen Medien verkörpert und dass es zu einer *Bildgebung* kommt (vgl. hierzu etwa Weigel 2015).

² Vgl. unten das erste exemplarische Analysebeispiel: 3.1. Ikonologie der Einrichtung: Ökonomisierung der Hochschule.

nicht abstrakt diskutieren. Um sie zu gewahren und sich ihrer bewußt zu werden, bedarf es der konkreten Anschauung eines Bildes, und zwar ist eine spezifisch ikonische Anschauungsweise unerlässlich“ (Imdahl 2001: 300).

Die Ikonik rechnet also mit der Bildeigentümlichkeit und versucht, dieser durch sehende Einzelanalysen gerecht zu werden, wobei ein wichtiges Moment die „szenische Simultaneität“ des Bildes ist, das heißt das Vermögen, nacheinander oder getrennt voneinander Ablaufendes zugleich zu zeigen (ebd.: 310). Da bei diesem Vorgehen den Bildern ein nicht zu ersetzender Status zugesprochen wird – da sie „Stoffwechsel mit der Wirklichkeit betreiben“ und diese nicht nur abbilden (Boehm 2010b: 252) –, ist zu beachten, dass sich die Herausstellung der gesellschaftlichen Leerstelle und die ikonische Bildanschauung wechselseitig bedingen und durchdringen.³

2. Zum *status quo* der Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft

Das Verhältnis zwischen Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft besteht gegenwärtig darin, dass sich beide Bereiche gegenseitig nicht zur Kenntnis nehmen, so dass faktisch ein Nichtverhältnis herrscht. Dies wird hier als ein Problem aufgefasst, das zu bearbeiten Gründe vorliegen.

Ein erster Anhaltspunkt, der darauf hindeutet, dass aktuell keine Zusammenarbeit stattfindet, ergibt sich dadurch, dass sich die beiden Gebiete oft selbst verschiedenen Wissenschaftszweigen zuordnen, nämlich die historische Bildwissenschaft den *Geistes-* (vgl. Kohle 2012), die Hochschulforschung den *Sozialwissenschaften* (vgl. Hüther/Krücken 2016; Pasternack 2006: 108). Jeder dieser Zweige verfügt über eigene Traditionen, Methoden, Institutionen usw. Dies lässt sich in zwei Richtungen weiter aufschlüsseln: Inwiefern befasst sich die historische Bildwissenschaft mit dem Thema der Hochschule und inwiefern befasst sich die Hochschulforschung mit jenem der Bilder?

2.1. Umgang der historischen Bildwissenschaft mit dem Thema Hochschule

Die Kunstgeschichte strukturiert ihre Gegenstände meist nach Kriterien wie Epoche (Mittelalter, Renaissance usw.), Raum (Italien, Deutschland

³ Vgl. unten das zweite exemplarische Analysebeispiel: 3.2. Ikonik der Vorhoffassade: Unbewusster Protest gegen die jüngeren Reformen der Hochschule.

usw.), Gattung (Architektur, Malerei, Skulptur, Kunstgewerbe) und Funktionsbereich (sakral und profan, öffentlich und privat) (vgl. Warnke 2003). Damit käme auch die aktuelle Hochschule, etwa als öffentliche Architektur samt Ausstattung, als Forschungsgegenstand infrage, wird mit diesem Theorieinstrumentarium jedoch bislang selten untersucht. Die Beispiele, anhand derer Studierende in das Fach eingeführt werden, sind anders gelagert, das heißt, Kunsthistoriker werden daran gewöhnt, sich mit anderen Gegenständen zu befassen als mit der Hochschule (z.B. Belting u.a. 2003). Ähnlich verhält es sich bei Arbeiten der Bildwissenschaft, die zwar die Möglichkeiten und Mittel einer Auseinandersetzung mit der Hochschule bereithalten, diese jedoch nicht realisieren (z.B. Frank/Lange 2010; Sachs-Hombach 2005).⁴

Die wenigen Arbeiten der historischen Bildwissenschaft, die sich mit der Hochschule auseinandersetzen, lassen sich in drei Gruppen unterteilen:

■ Erstens finden sich Arbeiten, die Bildelemente aus dem Kontext der Hochschule behandeln, dabei jedoch disziplinär sehr eingeschränkt agieren. Entsprechend kommen Problemstellungen aus der Hochschulforschung nicht vor. Etwa wird die „Mainzer Universitätsarchitektur 1938–1998“ aufgearbeitet, indem die Bauten beschrieben, datiert, einem Architekten zugeordnet, sowie lose historische Kontexte erläutert werden (Kita u.a. 2008). Hier werden keine Bezüge zu aktuellen Problemen im Bereich der Hochschule hergestellt, ebenso findet keine Reflexion der hochschulischen Kontexte der eigenen Disziplin statt. Beides findet sich in disziplingeschichtlichen Arbeiten.

■ Die zweite Gruppe kunsthistorischer und bildwissenschaftlicher Texte – Arbeiten zur Geschichte der eigenen Disziplin – besitzen stärkere sozialwissenschaftliche Komponenten sowie das teilweise Einbeziehen der aktuellen Lage und dadurch eine gewisse Nähe zur Hochschulforschung. Sie verzichten dabei aber weitgehend auf die Berücksichtigung von genuinen Bildkompetenzen, etwa in Form der *Ikonologie* oder *Ikonik* (z.B. Kultermann 1981).⁵ Wenn sich historische Bildwissenschaftler zu Themen der Hochschule äußern, sind sie durch die Art ihrer Äußerung nicht als solche zu erkennen (z.B. Kemp 2008). Die historische Bildwissenschaft verfährt also weder bei der Erkundung der eigenen Disziplinge-

⁴ Bei den in diesem Absatz genannten Arbeiten handelt es sich um Einführungs- und Standardwerke, was es in einem höheren Maße erlaubt, von allgemeinen Standards zu sprechen, als wenn man Spezialliteratur heranzöge.

⁵ Viele Arbeiten, die in diese Richtung tendieren, finden sich in der Schriftenreihe: *Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft*.

schichte noch im Hinblick auf die Kommentierung gegenwärtiger Hochschulentwicklungen bildwissenschaftlich.

■ Drittens befasst sich die Bildwissenschaft mit Fragen der Wissenschaft in zweierlei Weisen, zum einen in Bezug auf erkenntnistheoretische Grundlagenfragen der Wissenschaft und zum anderen in Bezug auf Bilder der Naturwissenschaften (z.B. Hüppauf/Weingart 2009). Die Hochschule als soziale Dimension der Wissenschaft findet jedoch wenig Beachtung.

2.2. Umgang der Hochschulforschung mit dem Thema der Bilder

Wie sieht es auf der anderen Seite aus, wie geht die Hochschulforschung mit dem Thema der Bilder um? Bedingt durch ihren Status als Forschungsfeld sah sich die Hochschulforschung wiederholt genötigt, die möglichen disziplinären Zugänge zu ihrem Gegenstand zu reflektieren. Dabei wird erkennbar, dass die historische Bildwissenschaft oder verwandte Bereiche nicht präsent sind und somit bislang nicht zu diesen Zugängen gerechnet werden (Schneijderberg/Kolke/Braun 2011).

Prüft man exemplarisch die bisherigen Ausgaben der Zeitschrift „die hochschule“ daraufhin, welche Rolle Bilder darin spielen, bestätigt sich dieser Eindruck in der konkreten Forschungspraxis. Sieht man von reichlich vorhandenen Tabellen und Diagrammen ab, so findet sich hier – neben den Coverbildern – allein ein bebildeter Beitrag (Siegel 2013) sowie ein Heft zu einer verwandten Thematik (Pasternack 1998). Ebenso verhält es sich bei Monografien der Hochschulforschung, die gänzlich ohne Bilder als Untersuchungsmaterial und Bildkompetenzen auskommen, seien es aktuelle Werke (z.B. Hüther/Krücken 2016) oder Klassiker (z.B. Bourdieu 1988).

Ein weiteres Indiz dafür, dass Bilder als Material sowie Kompetenzen und Methoden der historischen Bildwissenschaft in der Hochschulforschung keine große Rolle spielen, bieten die Profile der an den einschlägigen Instituten Tätigen. Dort verfügt, soweit eine grobe Durchsicht erkennen lässt, niemand über ein Studium oder eine Ausbildung, die Bildkompetenzen vermitteln. Auch entsprechende Stellenausschreibungen weisen in dieselbe Richtung.⁶

Gleichwohl versteht sich die Hochschulforschung als wissenschaftliche Problembearbeitung, die sich „nicht den Disziplinengrenzen füg[t]“ und entsprechend ein „fortwährendes interdisziplinäres Kopplungsmanöver“

⁶ Als Beispiel sei auf die allgemeinen Ausschreibungen des DZHWs verwiesen (<http://www.dzhw.eu/aktuell/jobs>, 11.7.2017).

vollzieht (Pasternack 2006: 107f.). Damit spricht auch hier nichts gegen eine Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft. Wie eine solche konkret aussehen könnte, soll im Folgenden an zwei Beispielen umrissen werden.

3. Das Georg Forster-Gebäude der Universität Mainz

Das Georg Forster-Gebäude wurde zwischen 2010 und 2013 errichtet, befindet sich auf dem Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und beherbergt neben einer Mensa, dem Dekanat und Prüfungsamt der Sozialwissenschaften und einer Bereichsbibliothek die Institute für Politikwissenschaft, Publizistik, Soziologie, Erziehungswissenschaft sowie Kunstgeschichte und Musikwissenschaft (Übersicht 1). Es handelt sich um einen massiven Baukörper mit Klinkerverkleidung, in dem sich die Büros und die Bibliothek befinden und dem ein aufgeständerter u-förmiger Anbau vorgelagert ist. In diesem mit Glasplatten in drei Grüntönen verkleideten Trakt sind die Seminarräume untergebracht (vgl. LBB 2013).

3.1. *Ikonologie der Einrichtung: Ökonomisierung der Hochschule*

Zunächst geht es darum, zu zeigen, auf welche Weise Bilder als Untersuchungsobjekte in die Überlegungen der Hochschulforschung integriert werden können. Wie angekündigt geschieht dies zunächst im Sinne der *Ikonologie*, das heißt es wird eine allgemeine Problemsituation bezüglich der Hochschule umrissen, um die Bilder als Teil und Ausdruck eines entsprechenden *Habitus* zu begreifen.

Unter Berücksichtigung von Verordnungen, Statistiken, eigener Erfahrungen usw. lässt sich seit rund 20 Jahren feststellen, dass „die Universität ... ganz und gar zu einer ökonomischen Veranstaltung“ wird, was für den Studierenden bedeutet: „Sein Verhältnis zur Hochschule ist das des Kunden zu einem Dienstleistungsbetrieb“ (Hörisch 2006: 57, 52). Weitere markante Punkte dieser Entwicklung bestehen darin, dass die Hochschule zu einer „Massen-Institution“ wird, die von nützlicher „Praxisrelevanz“ bestimmt ist, eine „nach ökonomischen Kriterien kontrollierte und ECTS-Werte gutschreibende Institution“, geprägt durch „Nützlichkeitsdenken, Effizienzkriterien, Pragmatismus, Funktionalismus“ (ebd.: 47, 49, 20, 62). In dieser und ähnlichen Gegenwartsdiagnosen spielen Bilder keine Rolle, sondern man bezieht sich auf Schriftstücke verschiedener Art.

Doch weisen Bilder, hier im Sinne von visuellen Erscheinungen der Einrichtung des Georg Forster-Gebäudes, die in diesem Fall über das Medium der Fotografie eingefangen und dem Leser präsentiert werden, in dieselbe Richtung. Es fallen Stühle und Tische in den Seminarräumen auf, die so gestaltet sind, dass zwei Stühle auf wenige Zentimeter genau unter einen Tisch passen (Übersicht 2). Damit ist eine absolut effiziente Nutzung der zur Verfügung stehenden Fläche gegeben, was es erlaubt, die vorhandenen Massen sachgerecht abzufertigen. Dasselbe Moment wird auch in der Gestaltung der Institutsgebäude greifbar, die die Form eines kargen Gangs haben, der mit Neonleuchten erhellt wird (Übersicht 3). Rechts und links befinden sich die Büros, davor Stuhlreihen für Wartende: Ebenfalls eine äußerst praktische und weitgehend schmucklose Lösung.

Übersicht 2: Seminarraum im Georg Forster-Gebäude



Übersicht 3: Institut im Georg Forster-Gebäude



Bis zu einem gewissen Grad lässt sich innerhalb dieser universitären Gesamtsituation der Ökonomisierung eine spezifische Funktion der Bilder angeben. Denn indem die Bilder ein Bestandteil der täglichen Praxis und deren Wahrnehmung sind, prägen sie die Nutzer (meist Studierende). Diese sehen sich selbst und ihre Kommilitonen eng aneinandergereiht sitzen und werden dadurch an eine (Sitz-)Haltung gewöhnt, sie entwickeln einen spezifischen *Habitus*. Auf diese Weise wird die ökonomische Struktur der Hochschule sowohl von den Sitzenden inkorporiert als auch für die Wahrnehmenden zur Selbstverständlichkeit, was im Unterschied zu Vorschriften unbewusst bleibt.

Wie kann die soeben gegebene Deutung methodisch weiter gestützt werden? In Bezug auf die Bilder sind vor allem zwei Varianten relevant.

Einerseits ließen sich weitere Beispiele zusammentragen, die ähnlich gestaltet und mit einer ähnlichen Bedeutung behaftet sind. Andererseits wären gestalterische Alternativlösungen mit anderen Bedeutungen anzuführen, die erkennen lassen, dass dieselbe Aufgabe auch anders hätte bewerkstelligt werden können. Zu denken wäre etwa zum einen an die Wartebereiche von verschiedenen Ämtern oder Ärzten, deren Besuch notwendig ist und die oft in hohem Maße nach dem Kriterium der Effizienz gestaltet sind, so dass man dicht gedrängt darauf wartet, an die Reihe zu kommen. Zum anderen wären weitere Lernorte aus anderen Zeiten oder anderen Bildungssystemen heranzuziehen, die eine alternative Gestaltung derselben Bauaufgabe zeigen. Ein konkretes Beispiel für eine solche Argumentation über Vergleichsbilder wird nachfolgend gegeben.⁷

3.2. Ikonik der Vorhoffassade: Unbewusster Protest gegen die jüngeren Reformen der Hochschule

Nach der soeben geleisteten groben Darstellung, wie Bilder als Untersuchungsmaterial in die Hochschulforschung eingeführt werden können, wird dies nun vertieft, um dann vor allem auf die Eigenart der Bilder und die Möglichkeit, diese im Sinne der *Ikonik* zu erforschen, einzugehen. Die skizzierte Ökonomisierung der Hochschule ist ein Teil einer in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart stattfindenden Reform dieser Institution. Über das bereits Genannte hinaus spielen dabei Charakteristika eine Rolle, die mit Stichworten wie „Gremieninflation“, „Deputatserhöhung“, „Drittmiteleinwerbungszwang“, „Verwaltungspflichten“, „Kommissionitis“, „Kongreßhype“, „Massen-Gutachten-Pflichten“ usw. bezeichnet werden – und wie die Formulierungen andeuten, wird diese Entwicklung meist als negativ empfunden, da hierdurch „Zeit, Muße, Ruhe und Gelassenheit“ für die Forschung und Lehre abhandenkommen (Hörisch 2006: 61).

In diesem Zusammenhang bietet die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes einen bemerkenswerten Anblick (Übersicht 4). Es handelt sich um eine riesige Glasfläche, auf der die Silhouette von Bäumen zu sehen ist. Von nahem erkennt man zudem, dass der Untergrund durch eine weiße Beschriftung entsteht (Übersicht 5).

⁷ Zur bildlichen Reihenbildung als objektivem Korrektiv der subjektiven Deutung vgl. auch Panofsky 1991.

Übersicht 4: Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes



Übersicht 5: Detail der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes von innen



Für den nächsten Klärungsschritt, was es mit alldem auf sich hat, kann auf eine Informationstafel zurückgegriffen werden, die im Inneren des Eingangsbereichs angebracht ist. Dort finden sich unter anderen folgende Erläuterungen:

„Der Text auf dieser Glaswand gibt berühmte, richtungsweisende, pointierte oder auch humorvolle Zitate zu den Themen Wissenschaft, Forschung und Erkenntnis wieder – rund 500 Aussagen von 250 klugen Köpfen. [...] Vorrangiges Ziel dieser Sammlung ist es nicht, Aussagen historisch exakt darzustellen, sondern die über die Jahrhunderte andauernde erkenntnistheoretische Debatte in der Wissenschaft zu skizzieren und die sich darin dokumentierende fortschreitende Reflexion sichtbar zu machen. Es ist ein Kaleidoskop kurzer und prägnanter Aussagen, die zum Verweilen und Nachdenken anregen sollen – manchen mag man beipflichten, anderen mag man widersprechen. Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen der in diesem Hause beheimateten Fächer haben zu dieser Sammlung wertvolle Anregungen beigesteuert. [...] Hinterlegt sind die Texte mit einer Baumstruktur, die die Stimmung des Wäldchens vor dem Georg Forster-Gebäude und der Universitätsbibliothek wieder aufnimmt. Die gesamte Bedruckung besteht aus Keramikfarbe, reflektiert das Sonnenlicht und schützt so den Innenraum vor der Sonne.“⁸

Man erfährt also, dass Teile der gestalterischen Konzeption sowie die hier vorgestellte Erklärung der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes auf dort tätige Wissenschaftler zurückgehen, wie viele Zitate es sind und was mit diesen bezweckt wird. Insofern es sich um Zitate „zu den Themen Wissenschaft, Forschung und Erkenntnis“ handelt, passen sie hervorragend zur Bauaufgabe eines Universitätsgebäudes.

Es wird dabei kein spezielles Fach angesprochen, sondern das die unterschiedlichen Fächer, die in diesem Gebäude angesiedelt sind, Verbindende, nämlich eine Wissenschaft zu sein, zu forschen und neue Erkenntnisse zu schaffen. In klassischer Manier gibt somit die Fassade im Sinne eines Aushängeschildes (scheinbar) zu erkennen, was sich im Inneren verbirgt. Soweit ist alles stimmig. Nicht ins Bild passen hingegen die Angaben zur Baumstruktur. Denn was soll die nicht näher erläuterte „Stimmung eines Wäldchens“ mit dem Thema der Wissenschaft, das heißt mit den Zitaten sowie der Funktion des Georg Forster-Gebäudes, zu tun haben? Hierüber erfährt man nichts.

Um weiterzukommen, muss der Aussagegehalt der Angaben durch die Urheber und Nutzer genauer bestimmt werden. Hierbei hilft ein Grundgedanke der Ikonologie, der bereits mehrfach angesprochen wurde und

⁸ Dieselben Informationen finden sich auch auf der Homepage des Fachbereichs 02: <https://www.sozialwissenschaften.uni-mainz.de/durchblick-die-glasfassade-des-georg-forster-geb-audes/> (2.4.2018).

den Panofsky in Bezug auf ein Werk Dürers folgendermaßen formuliert hat:

„[H]ätte Dürer selbst sich über die letzte Absicht seines Werkes expressis verbis geäußert (spätere Künstler haben dergleichen ja öfters versucht), so würde sich alsbald herausstellen, daß diese Äußerung am wahren Wesenssinn des Blattes weit vorbeinge und, anstatt uns die Interpretation desselben ohne weiteres an die Hand zu geben, ihrerseits der Interpretation in höchstem Maße bedürftig wäre“ (Panofsky 1991: 201).

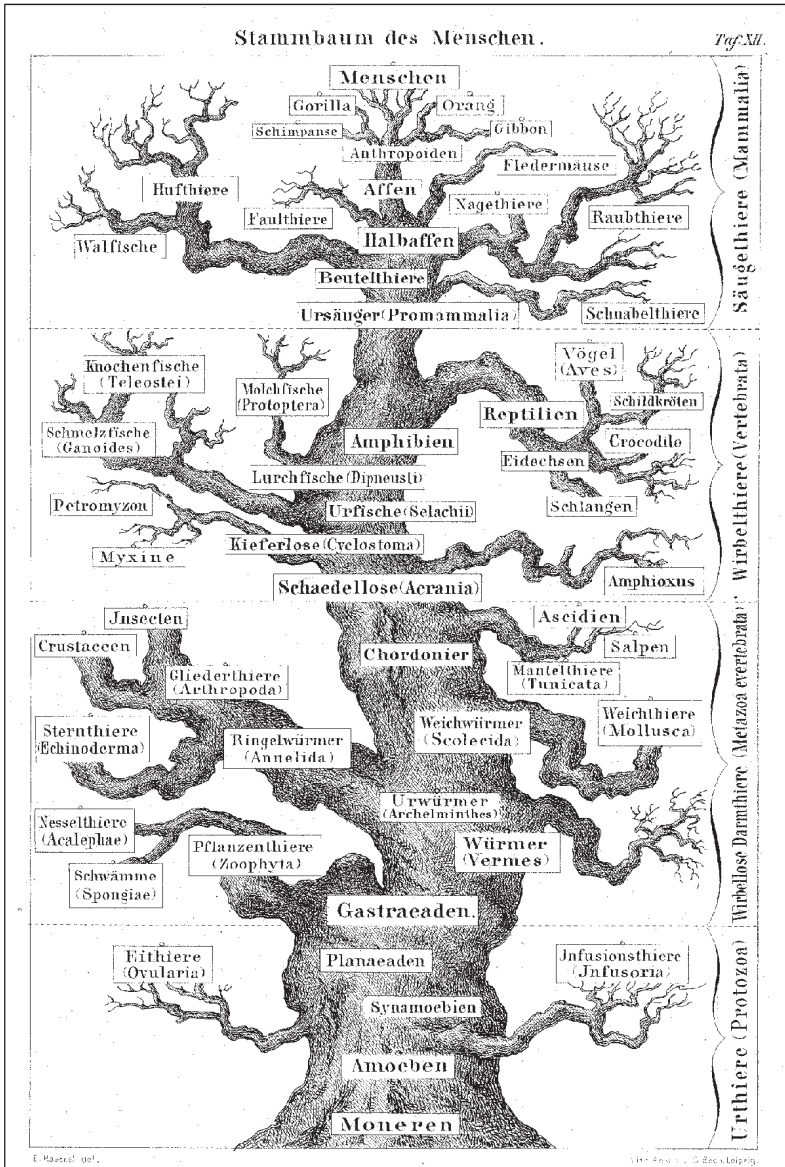
Auf das vorliegende Beispiel übertragen bedeutet dies, dass die offiziellen Ausführungen zur Vorhoffassade diese nicht erklären, sondern selbst zum Gegenstand der Erklärung gemacht werden müssen. Die *Ikonologie* fördert dabei Unbewusstes zutage und wiederholt nicht bereits Gesagtes.

Was die Vorhoffassade tatsächlich zeigt, lässt sich angeben, indem der Blick auf ähnlich gestaltete Beispiele gerichtet wird, wie sie in einer historischen Variante in Form der Geschichte eines Bildtypus zu greifen sind. Findet sich also eine Bildtradition, die Bäume mit der Thematik des Wissens oder der Wissenschaft verknüpft? Die Antwort fällt eindeutig positiv aus. Vom Baum der Erkenntnis im biblischen Paradies bis zu aktuellen Baumdiagrammen existiert ein solcher Bildtypus, eine solche Bildtradition mit mannigfaltigen Unterklassen. Eine bekannte Ausformung stellen Stammbäume, wie etwa jener des Menschen aus dem Jahr 1874, dar (Übersicht 6). Die Gestalt des Baumes wird hier von einem Wissenschaftler dazu verwendet, Wissen zu strukturieren, wobei der Stamm und die Äste die Begriffe ordnen (für zahlreiche weitere Beispiele vgl. Lima 2014).

Ikonologisch wird man sagen können, dass sich in der Vorhoffassade die Tradition der Wissensbäume ausdrückt. Dies passt viel besser zu einem Wissenschaftsgebäude als die diffuse Evokation einer Wäldchenstimmung. In einer *ikonischen* Erweiterung muss nun gefragt werden, welche gesellschaftliche Leerstelle besteht, die nur durch dieses Bild ausgefüllt werden kann, und wie das Bild dies durch seine spezielle Gestaltung und seinen eigentümlichen Charakter bewerkstelligt.

Berücksichtigt man die durch Reformen geprägte aktuelle Situation der Hochschule, dann klärt sich das Bild der Vorhoffassade weiter, insofern dort nichts auf diese Situation verweist. Verwaltungspflichten, Massen-Gutachten-Pflichten, Ökonomisierung usw. tauchen in den Zitäten nicht auf, und auch der durch die Einrichtung erzeugte Eindruck der Einengung und geregelten Effizienz wird hier nicht fortgesetzt. Vielmehr wird das genaue Gegenteil, nämlich eine autonome Wissenschaft samt eigener Tradition und eigentümlicher Entfaltungsfreiheit gezeigt, was ten-

Übersicht 6: Ernst Haeckel: Stammbaum des Menschen, 1874



Quelle: Ernst Haeckel: Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Grundzüge der menschlichen Keims- und Stammes-Geschichte, 1874

denziell jenen Momenten entspricht, die in der Diskussion um die Hochschulreformen als verloren oder bedroht angesehen werden. Nicht was sich im Inneren realiter abspielt, wird somit auf der Fassade sichtbar, sondern es wird gezeigt, was sich dort nicht abspielt, aber abspielen sollte. Diese Hoffnung beziehungsweise dieser Wunsch, der nicht sprachlich bewusst artikuliert wird, stellt eine gesellschaftliche Leerstelle dar, die die Vorhoffassade erfüllt. Es entsteht ein idealisierendes *Gegenbild* zur Hochschulrealität, eine Utopie wird vor Augen gestellt.

Übersicht 7: Haupteingang des Philosophicums



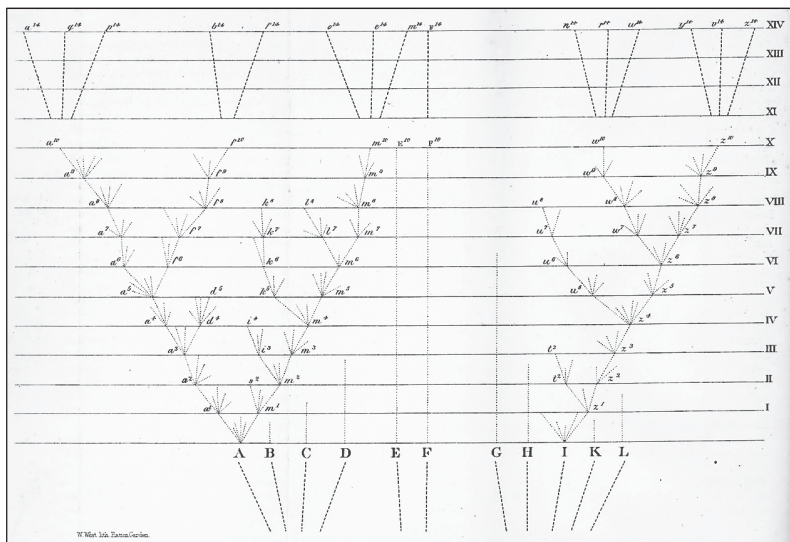
Um dies genauer zu fassen und zu plausibilisieren, müssen die mindestens vier für diesen Eindruck verantwortlichen Gestaltungsmerkmale herausgestellt werden: Erstens entstammen die Zitate ausschließlich dem Bereich der Wissenschaft, Forschung und Erkenntnis und geben diesen somit als eigenständig zu erkennen. Zweitens wird eine eigene Tradition angezeigt, indem die Zitate verschiedenen Zeiten entstammen und der Bildtypus des Stammbaums aufgerufen wird. Drittens wird mit der Vorhoffassade ein enormer gestalterischer Aufwand betrieben, der weit über das praktisch Nötige hinausreicht. Der in der zitierten Erklärung angesprochene Schutz vor der Sonne sowie die Funktion des Haupteingangs wären auch einfacher zu haben gewesen. Wie eine solche einfache Baulö-

sung aussehen könnte, zeigt das direkte Nachbargebäude, das Philosophicum (Übersicht 7). Die Gestaltung der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes ist also keine Selbstverständlichkeit und der Vergleich lässt die Eigentümlichkeiten deutlich erkennen.

Viertens ist ein entscheidender Unterschied zur Bildtradition der Wissensbäume zu beachten, denn während es sich bei diesen um einen Baum handelt, der in Gänze vor Augen gestellt wird, werden auf der Vorhoffassade mehrere Bäume ohne Bodenberührung und Wipfel dargestellt (Übersicht 4–6).

Eine solche Darstellungsart – die Wurzellosigkeit und Unabgeschlossenheit wie die Vielzahl der Bäume – evoziert eine bestimmte Vorstellung von Erkenntnis und Wissenschaft. Um diese greifen zu können, hilft ein weiteres Vergleichsbild, dessen spezielle Form aus der Tradition der Wissensbäume heraussticht und der Vorhoffassade nahekommt, nämlich das Evolutionsdiagramm von Charles Darwin (Übersicht 8).

Übersicht 8: Charles Darwin: Evolutionsdiagramm



Quelle: Charles Darwin: On the Origin of Species, 1859

Unter anderen Karl Popper hat sich bei seiner Ausarbeitung einer evolutionären Erkenntnistheorie auf dieses Diagramm bezogen. Demnach funktioniert Erkenntnis allgemein und Wissenschaft im Speziellen als ein Prozess, bei dem man irgendwo anfängt, Vermutungen zu Problemen und deren Lösung zu formulieren, um dann zu versuchen, diese Vermutungen

zu widerlegen. Sofern dies gelingt, scheidet die falsche Vermutung aus. Wissenschaft wird damit als sich stetig weiterentwickelnder Prozess ohne feste Grundlage verstanden (vgl. Nille 2017). Dies zeigt die Vorhoffassade (vgl. Übersicht 4 oben).

Einer solchen Vorstellung von Wissenschaft laufen die aktuellen Reformen zuwider. Denn auf diese Weise lässt sich schwerlich ein klares Kontingent an Wissen erlernen und in ECTS-Punkte umrechnen, das Ganze dauert unbestimmbare Zeit, der praktische Nutzen ist sekundär, da es sich um einen eigenwertigen Prozess handelt, usw. Viel eher passen die klassischen Wissensbäume (vgl. Übersicht 6 oben) zu den Reformen. Während des Hochschulbesuchs erntet man quasi die Wissensfrüchte ab, die dann im Berufsleben genutzt werden. Diese fortgesetzten Überlegungen differenzieren die These weiter, dass mit der Vorhoffassade ein Bild der Hochschule als Ort der Wissenschaft vor Augen gestellt wird, das sonst nicht existiert (*Gegenbild*), dass damit ein unbewusster Protest gegenüber den Hochschulreformen erhoben wird.

Wie lassen sich aber in diesem Zusammenhang die oben zitierten Angaben der Urheber und Nutzer erklären? Diese dürften durch die Regel der sozialen Praxis bestimmt sein, das eigene Tätigkeitsfeld (und damit das eigene Tun) vor allem nach außen nicht zu hinterfragen oder gar zu schädigen: „Das Feld lässt sozusagen nur Spieler zu, die ganz unreflektiert die Grundvoraussetzungen des Feldes anerkennen, sie niemals in Frage stellen“ (Flaig 2000: 374). So betrachtet leuchtet es durchaus ein, dass Probleme der aktuellen Hochschule von den dort Tätigen nicht mit dem Georg Forster-Gebäude zusammengebracht werden. Die von ihnen gegebene Erklärung der Baumstruktur auf der Vorhoffassade folgt dieser Logik und erzeugt über die Berufung auf die „Stimmung eines Wäldchens“ eine harmlose Unklarheit, an der niemand Anstoß nimmt.

Eine Eigentümlichkeit des Bildes ist dafür verantwortlich, dass dieses Verständnis der Vorhoffassade im Sinne einer Wäldchenstimmung funktioniert, während mit der Tradition der Wissensbäume eine gegenläufige und weitaus plausiblere Deutung gegeben wurde. Das Bild ist grundsätzlich durch „Unbestimmtheit“, durch eine „merkwürdige Oszillation des Sinns“ bestimmt (Boehm 2010a: 199), worauf oben schon unter dem Stichwort der *Simultaneität* hingewiesen wurde. In der gesellschaftlichen Praxis befriedigt das Bild problemlos beide Vorstellungen zugleich.

Eine Berücksichtigung der bildeigentümlichen Simultaneität – also des Vermögens des Bildes, Getrenntes gleichzeitig vor Augen zu stellen – lässt eine andere Umgehensweise mit der Vorhoffassade erkennen als es der Erklärungstext bietet. Dieser nennt das Dargestellt nacheinander und klar voneinander getrennt, was eine Orientierung am Medium der

Sprache bedeutet, die sich gerade hierdurch auszeichnet. Beispielsweise wird der Zusammenhang von Text und Baumstruktur als Vorder- und Hintergrund angesprochen. Das *Bild* hingegen, wie es einem mit der Vorhoffassade vor Augen steht, fasst die verschiedenen Elemente zusammen und präsentiert sie simultan in einem. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass der Zitate-Text und die Baumstrukturen als Bild simultan zusammenwirken. Das eine ist ohne das andere nicht vorhanden. Im oberen Teil erscheint die Schrift erst vor dem Dunkel der Bäume, während diese im unteren Teil nur schwer zu erkennen sind – die durch die Spiegelung gegebene Zweiteilung kommt im Erklärungstext, wie andere Bildelemente, nicht zur Sprache.

Hervorzuheben ist weiterhin, dass die Urheber der Vorhoffassade mit einem – für Künstler oftmals typischen – weitgehend vorbegrifflichen Gespür für bildliche Gestaltung ein aufwändiges und hochkomplexes Bild erzeugt haben. Horst Bredekamp nennt dies eine „begriffslose Urteilsfähigkeit der Künstler“ und zitiert Gottfried Wilhelm Leibnitz: „Auf ähnliche Weise sehen wir Maler und andere Künstler angemessen erkennen, was richtig und was fehlerhaft gemacht ist, ohne daß sie oft den Grund ihres Urteils angeben können“ (Bredekamp 2004: 109). Insofern die Vorhoffassade auf künstlerischen Entscheidungen beruht, ist damit neben den wissenschaftlichen Idealen eine weitere gesellschaftliche Leerstelle benannt, die durch das Bild gefüllt wird.

Entsprechend dem Anliegen des vorliegenden Textes, für eine Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft zu plädieren, genügt es an dieser Stelle nicht, die Konstellationen zu beschreiben und versuchsweise zu erklären. Vielmehr muss gefordert werden, dass sich die an der Hochschule Tätigen selbst in ihrem Tun zum Gegenstand ihrer Forschung machen, wozu es gehört, die dabei zum Tragen kommenden Bilder angemessen zu berücksichtigen.

4. Fazit

Es wurde gezeigt, dass eine Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft aktuell nicht vorhanden ist, wenngleich die Konzeptionen und die Ansprüche der beiden Bereiche eine solche nicht ausschließen – vonseiten der Hochschulforschung wird die Interdisziplinarität sogar gefordert. Um zu demonstrieren, wie eine solche Zusammenarbeit konkret aussehen könnte, wurden zwei Analysen durchgeführt. Nun gilt es, die Fruchtbarkeit der Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft herauszustellen. Welchen Gewinn bedeutete eine Kooperation für jede Seite?

Für die *historische Bildwissenschaft* zeichnen sich mindestens drei positive Effekte ab: Erstens gewönne sie mit der Hochschule (in der Aufarbeitung durch die Hochschulforschung) ein neues Untersuchungsfeld. Zweitens ist dieses Untersuchungsfeld an aktuell relevante Probleme gekoppelt, so dass die historische Bildwissenschaft ihren Beitrag zu deren Lösung demonstrieren könnte. Damit könnte dem mitunter zu Recht erhobenen Vorwurf, sich oft mit vergangenen Belanglosigkeiten zu befassen, entgegengearbeitet werden. Dies bedeutet nicht, dass man sich nun ausschließlich mit Aktuellem befassen sollte, sondern dass historische Darlegungen auch zur Lösung von aktuellen Problemen beitragen sollen – etwa durch die Angabe einer Bildtradition, in diesem Fall jener der Wissensbäume, in der das aktuell wirksame Bild steht. Drittens brächte die Auseinandersetzung mit der Hochschule auch eine Reflexion des eigenen Tuns (v.a. in seiner sozialen Dimension) mit sich, dessen Objektivität dadurch gesteigert werden könnte (vgl. Bourdieu 1988: 10).

Der Fokus lag jedoch auf der umgekehrten Richtung, also auf der Herausstellung des Gewinns für die *Hochschulforschung*. Grundlegend erschlosse sie sich mit den Bildern (in der Aufarbeitung durch die historische Bildwissenschaft) eine neue Form des Untersuchungsmaterials und Feldzugangs. Ohne die Berücksichtigung von Bildern bleiben viele materielle Aspekte der Hochschule unberücksichtigt, die oftmals wesentlich für das Verständnis der Praxis ihrer Institutionen sind.

Insoweit Bilder Teile unserer Wirklichkeit sind, sollten sie bei der Erforschung der Wirklichkeit berücksichtigt werden. Geschieht dies nicht, kann es zu groben Fehleinschätzungen kommen. Um solche zu vermeiden, gehört zur Berücksichtigung von Bildern auch eine bildadäquate Umgangsweise mit diesen, eine Bildkompetenz. Bei der Beschäftigung mit der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes etwa würden die offiziellen Ausführungen der Urheber und Nutzer bereits den diskursiven Schlusspunkt der Auseinandersetzung markieren. Erst die Berücksichtigung von Bildern, Bildreihen und ihrer Geschichte in ikonologischer sowie ikonischer Hinsicht hat eine Korrektur dieser Sichtweise ermöglicht. Vor allem zum Erschließen von unbewussten Haltungen eignen sich Bilder ebenso hervorragend wie zur Herausstellung von nur durch diese erfüllbaren gesellschaftlichen Wünschen.

Damit sind einige Momente einer möglichen fruchtbaren Zusammenarbeit von Hochschulforschung und historischer Bildwissenschaft benannt, die gegebenenfalls Anlass zur kritischen Diskussion bieten. Wie viel zu tun bleibt, wird klar, wenn man bedenkt, dass mit dem Georg Forster-Gebäude allein *ein* konkretes Beispiel in Bezug auf *eine* Problemstellung der Hochschulforschung mithilfe *einer* bestimmten Variante der his-

torischen Bildwissenschaft angegangen wurde. Das weitaus meiste ist also noch zu tun.

Literatur

- Belting, Hans u.a. (Hg.) (2003): Kunstgeschichte. Eine Einführung. Berlin: Reimer.
- Boehm, Gottfried (2010a): Unbestimmtheit. Zur Logik des Bildes, in: ders., Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens, Berlin: Berlin University Press, S. 199–212.
- Boehm, Gottfried (2010b): Zuwachs an Sein. Hermeneutische Reflexion und bildende Kunst, in: ders., Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens, Berlin: Berlin University Press, S. 243–267.
- Bourdieu, Pierre (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1988): Homo academicus, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bredenkamp, Horst (2004): Die Fenster der Monade. Gottfried Wilhelm Leibnitz' Theater der Natur und Kunst, Berlin: Akademie Verlag.
- Flaig, Egon (2000): Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis (1972), in: Walter Erhart / Herbert Jaumann (Hg.), Jahrhundertbücher. Große Theorien von Freud bis Luhmann, München: Beck, S. 358–382.
- Frank, Gustav / Barbara Lange (2010): Einführung in die Bildwissenschaft, Darmstadt: WBG.
- Hörsch, Jochen (2006): Die ungeliebte Universität. Rettet die alma mater!, München: Hanser.
- Hüppauf, Bernd / Peter Weingart (Hg.) (2009): Frosch und Frankenstein. Bilder als Medium der Popularisierung von Wissenschaft, Bielefeld: transcript.
- Hüther, Otto / Georg Krücken (2016): Hochschulen. Fragestellungen, Ergebnisse und Perspektiven der sozialwissenschaftlichen Hochschulforschung, Wiesbaden: Springer.
- Imdahl, Max (1988): Giotto Arenenfresken. Ikonographie – Ikonologie – Ikonik, München: Wilhelm Fink.
- Imdahl, Max (2001): Ikonik. Bilder und ihre Anschauung, in: Gottfried Boehm (Hg.), Was ist ein Bild? München: Wilhelm Fink, S. 300–324.
- Kemp, Wolfgang (2008): Wehe, Behemoth erwacht – harmlose und weniger harmlose Moden in den Geisteswissenschaften, in: Elisabeth Lack / Christoph Marksches (Hg.), What the hell is quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften, Frankfurt am Main: Campus, S. 145–149.
- Kita, Birgit u.a. (Hg.) (2008): Von der Flak-Kaserne zum Glashaus. Mainzer Universitätsarchitektur 1938–1998, Stuttgart: Franz Steiner.
- Kohle, Hubertus (2012): Methode, in: Stefan Jordan / Jürgen Müller (Hg.), Lexikon Kunstwissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart: Reclam, S. 232–235.
- Kultermann, Udo (1981): Geschichte der Kunstgeschichte. Der Weg einer Wissenschaft, Frankfurt am Main: Ullstein.
- LBB, Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung (2013): Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Neubau Sozialwissenschaften. Georg-Forster-Gebäude, URL: <http://www.lbbnet.de/icc/med/8a5/8a54be77-d798-3413-1e86-d467b988f2ee,11111111-1111-1111-1111-1111-111111111111.pdf>, 6.3.2017.

- Lima, Manuel (2014): *The Book of Trees. Visualizing Branches of Knowledge*, New York: Princeton Architectural Press.
- Nille, Christian (2016): *Kathedrale – Kunstgeschichte – Kulturwissenschaft. Ansätze zu einer produktiven Problemgeschichte architekturhistorischer Deutungen*, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Nille, Christian (2017): *Bild – Raum – Entscheidung. Ein Erklärungsversuch der Anziehungskraft (am Beispiel) der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes der Universität Mainz*, in: Delarue, Dominic E. / Thomas Kaffenberger / Christian Nille (Hg.), *Bildräume | Raumbilder. Studien aus dem Grenzbereich von Bild und Raum*, Regensburg: Schnell & Steiner, S. 259–279.
- Pasternack, Peer (Hg.) (1998): *Hochschulbau & Hochschulkunst in der DDR (=hochschule ost, Heft 1)*, Leipzig.
- Pasternack, Peer (2006): *Was ist Hochschulforschung? Eine Erörterung anlässlich der Gründung der Gesellschaft für Hochschulforschung*, in: *Das Hochschulwesen*, Heft 3, S. 105–112.
- Panofsky, Erwin (1991): *Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst*, in: Ekkehard Kaemmerling (Hg.), *Ikongraphie und Ikonologie. Theorien – Entwicklungen – Probleme*, Köln: DuMont, S. 185–206.
- Sachs-Hombach, Klaus (Hg.) (2005): *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schneijderberg, Christian / Katharina Kloke / Edith Braun (Hg.) (2011): *Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung (= die hochschule, Heft 2)*, Halle-Wittenberg.
- Siegel, Christian (2013): *Die Kunstsammlung der Hochschule Merseburg. Erbe, Tradition und Zukunftsvision*, in: *die hochschule*, Heft 2, S. 123–135.
- Ulrich Teichler / Jürgen Enders / Hans-Dieter Daniel (1998): *„Hochschule und Gesellschaft“ als Gegenstand der Forschung. Bilanz und Perspektiven*, in: dies. (Hg.), *Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft*, Frankfurt/New York: Campus, S. 219–249.
- Warnke, Martin (1979): *Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen*, Frankfurt am Main: Syndikat.
- Warnke, Martin (2003): *Gegenstandsbereiche der Kunstgeschichte*, in: Hans Belting u.a. (Hg.), *Kunstgeschichte. Eine Einführung*, Berlin: Reimer, S. 23–48.
- Weigel, Sigrid (2015): *Grammatologie der Bilder*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-63-2

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können sozial- und geschichtswissenschaftliche Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Arbeit an den Grenzen

Internes und externes Schnittstellenmanagement an Hochschulen

Daniel Hechler, Peer Pasternack:

Schnittstellenmanagement an Hochschulen7

Markus Drüding:

Jubiläumsfieber und Jubiläumitis?

Fragen zur Jubiläumsbegeisterung deutscher Universitäten.....23

Olaf Eigenbrodt:

Räumliche Lernarrangements in Hochschulen.

Eine sozialkonstruktivistische Erörterung35

Christian Nille:

Hochschulforschung und historische Bildwissenschaft.

Potenziale einer bislang unerprobten Zusammenarbeit46

Felix Maximilian Bathon:

Die Praxis der informalen Stellenvergabe in der Wissenschaft

als brauchbare Illegalität67

Ulf Banscheraus:

Wissenschaft und Verwaltung an Hochschulen:

Ein spannungsreicher Antagonismus im Wandel87

Julia Reuter, Oliver Berli:

Wissenschaft im (Un)Ruhestand. Wie ProfessorInnen das

altersbedingte Ausscheiden aus der Universität meistern.....101

Cornelia Driesen:

Strategien für den Übergang Schule-Hochschule an Hochschulen.

Eine empirische Studie zur Sicht deutscher Hochschulleitungen.....112

Katrin Girgensohn:

Das Konzept der Institutionalisierungsarbeit. Ein neuer Blick

auf Governance an Hochschulen am Beispiel der

Institutionalisierungsarbeit von Schreibzentren125

<i>Christian Decker, Anna Mucha, Michael Gille:</i> Organisationale Diversitätsrendite und individuelle Heterogenitätskosten. Internationalisation-at-Home in einem international ausgerichteten Studiengang.....	138
--	-----

<i>Manuel Pietzonka:</i> Umgang mit sozialer Vielfalt. Die DiKo-Skala zur Messung von Diversity-Kompetenz und ihr Einsatz in Hochschulen.....	147
---	-----

<i>Alfred Ruppert:</i> „Ranking-Racehorse“-Strategie und „Reaktivitäts-Index“. Wie Rankings auf das Innere einer Universität wirken	165
---	-----

GESCHICHTE

<i>Ulrich Teichler:</i> Der studentische Protest der 1960er Jahre und die Entstehung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland.....	179
--	-----

<i>Herbert Wöltge:</i> Die unordentliche Präsidentenwahl von 1990. Notizen zu einem ungewöhnlichen Akademieereignis aus der Endzeit der DDR.....	204
--	-----

FORUM

<i>Justus Henke, Peer Pasternack:</i> Kein systematischer Zusammenhang. Politische Zusammensetzungen der Landesregierungen und die Finanzausstattung der Hochschulen	219
--	-----

<i>Gerd Grözingen:</i> Die Internationalität der deutschen Professorenschaft.....	236
--	-----

PUBLIKATIONEN

<i>Peer Pasternack, Daniel Hechler, Norman Richter:</i> Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945.....	245
---	-----

Autorinnen & Autoren.....	269
--------------------------------------	-----

Autorinnen & Autoren

Ulf Banscherus, Dr., Leiter der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt in der Zentraleinrichtung Wissenschaftliche Weiterbildung und Kooperation (ZEWK) der Technischen Universität Berlin. eMail: ulf.banscherus@tu-berlin.de

Felix Maximilian Bathon B.A., Student der Soziologie an der Universität Bielefeld und Wissenschaftliche Hilfskraft an der Fakultät für Soziologie. eMail: felix.bathon@uni-bielefeld.de

Oliver Berli, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Köln. eMail: oberli@uni-koeln.de

Christian Decker, Prof. Dr., Professur für Internationale Betriebswirtschaftslehre mit den Lehrschwerpunkten Internationale Finanzierung und Unternehmensfinanzierung am Department Wirtschaft der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. eMail: christian.decker@haw-hamburg.de

Cornelia Driesen M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Drittmittelprojekt „Strategien und Organisationsstrukturen am Übergang Schule-Hochschule deutscher Hochschulen“ an der Technischen Universität Berlin. eMail: driesen@campus.tu-berlin.de

Markus Drüding, Dr. phil, zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der historischen Lehr-Lernforschung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, jetzt Lehrer. eMail: m_drue02@uni-muenster.de

Olaf Eigenbrodt M.A., Leiter der Hauptabteilung Benutzungsdienste, Vertreter der Fachaufsicht und Baubeauftragter an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Lehrbeauftragter im Bereich Fernstudium am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin sowie an der Bibliotheksakademie Bayern. eMail: olaf.eigenbrodt@sub.uni-hamburg.de

Astrid Frankze, Dr. phil, Privatdozentin am Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Allgemeine Erziehungswissenschaft. eMail: franzke@em.uni-frankfurt.de

Michael Gille, Prof. Dr., Professor für Wirtschaftsrecht am Department Wirtschaft der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. eMail: michael.gille@haw-hamburg.de

Katrin Girsensohn, Dr. phil. habil, Hochschulforscherin mit Schwerpunkt Lehr- und Lernforschung, Europa-Universität Viadrina, Leiterin Zentrum für Schlüsselkompetenzen und Forschendes Lernen. eMail: girsensohn@europa-uni.de

Gerd Grözing, Prof. Dr., Professur für Bildungs- und Sozialökonomik, Mitglied des Internationalen Instituts für Management und ökonomische Bildung an der Europa-Universität Flensburg. eMail: groezing@uni-flensburg.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Justus Henke, Mag. rer. soc. oec., Volkswirt, seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF). eMail: justus.henke@hof.uni-halle.de

Anna Mucha, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: anna.mucha@wiso.uni-hamburg.de

Christian Nille, Dr. phil., Kunsthistoriker mit Schwerpunkt der Geschichte und Theorie der Kunstgeschichte. eMail: nille@uni-mainz.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Manuel Pietzonka, Prof. Dr., Professor für Wirtschaftspsychologie an der FOM Hochschule Hannover und seit 2014 selbstständiger Hochschulberater. eMail: manuel.pietzonka@fom.de; www.akkreditierungslotse.de

Julia Reuter, Prof. Dr., Professur Erziehungs- und Kulturosoziologie am Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Köln. eMail: j.reuter@uni-koeln.de

Norman Richter B.A., Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: norman.richter@hof.uni-halle.de

Alfred Ruppert, Dr. rer. soc., Fachgebiet: Organisationssoziologie und Soziologie der Quantifizierung; letzte Wirkungsstätte: Universität Bern. eMail: alfred.ruppert@gmail.com

Ulrich Teichler, Prof. Dr., Hochschulforscher, 1978 bis 2013 Professor an der Universität Kassel und langjährig Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel). eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

Herbert Wöltge, Dr. rer. pol., Wissenschaftsjournalist, langjähriger Leiter der Presseabteilung der Akademie der Wissenschaften der DDR und Gründungsmitglied der Leibniz-Sozietät. eMail: hwoeltge.leibniz@gmx.de